



Auf dass „der Herr Zeiten des Aufatmens kommen lässt“ (Apg 3,20) ...

IMPULSE für unser Leben in der Corona-Ausnahmesituation

von Domdekan Dr. Christoph Maria Kohl

IMPULS 13

für die Woche nach dem 12. Sonntag im Jahreskreis, 21.-27. Juni 2020

1.

In 14 Tagen beginnen die Sommerferien – es gibt Ferien, aber mit eingeschränkten Urlaubsmöglichkeiten, nach einem Schuljahr, das alles andere als normal war. Corona lässt grüßen. Aber viele Mitmenschen tun schon so, als ob die Corona-Gefährdung vorbei wäre, oder sehnen sich danach, dass bald alles wieder so ist wie vorher. Und zugleich höre ich im Radio: „Auch wenn viele sich das wünschen: Es kann und wird nicht wieder so werden wie vor der Pandemie.“ Diese Sicht teile ich voll und ganz. Es wäre gut, sich darauf einzustellen, dass nicht wieder alles so sein und gehen wird wie vorher, und auf zwar auf allen Ebenen des Lebens.

Und dafür wäre es weise, sich mit den Fragen und Fraglichkeiten, die durch die Pandemie hochgespült worden sind, auseinanderzusetzen. Es wäre gut, auf die Corona-Ausnahmezeit zurückzuschauen. Diese Zeit kann eine lehrreiche Zeit werden, wenn wir unsere andersartigen Erfahrungen darin reflektieren und auswerten. Dazu möchte ich Sie einladen und ein paar Anregungen geben.

Was durch die Corona-Zeit deutlich wurde:

Wir, die Menschen, stehen nicht über der Natur, sondern sind voll und ganz Teil der Schöpfung und in sie hineinverwoben. Darüber ändern auch alle errungenen technischen Möglichkeiten nichts. Von daher wäre es gut, das so zu sehen und mit der Schöpfung als ganzer wertschätzend umzugehen (s. Papst Franziskus, Laudato si).

Durch Corona kamen wir, kam die ganze Welt mit einem Mal an ihre Grenzen, an die Grenzen des Machbaren. Unsere Grenzen, die Verwundbarkeit und die Ohnmacht gehören unausweichlich zum Leben dazu.

Genauso Sterben und Tod, die durch Corona plötzlich ganz nahe kamen, als Bedrohung und als unausweichliches Faktum. Diejenigen waren und sind da besser dran, die sich (schon) mit der Endlichkeit des eigenen Lebens auseinandergesetzt und angefreundet haben.



Corona hat offenbar gemacht, wie stark wir weltweit vernetzt sind – und zwar auf allen möglichen Ebenen – und wie sehr wir weltweit aufeinander angewiesen sind. Viele lebenswichtige Fragen können wir nur in großer Solidarität lösen, im Kleinen und im Großen. Solidarität ist mehr als je notwendig, angefangen vom Tragen des Mund-Nasen-Schutzes bis zum Miteinander-teilen in unserer Gesellschaft (auch angesichts der neuen immensen Schuldenlast!) und weltweit. Wenn wir nicht stärker vernetzt und solidarisch denken und handeln, werden wir alle in verschiedener Weise darunter leiden.

Corona hat unsere Wirtschaft fast zum Stillstand gebracht. Dieser wiederum hat deutlich gemacht, wie sehr unser Wirtschaftssystem insofern fraglich oder krank ist, als es auf Auslastung und Wachstum angewiesen ist. Zudem sind und werden immer mehr Lebensbereiche ökonomisiert, also dem Diktat des Geldes und des Geldmachens unterworfen (z.B. auch mit der Folge von im Krisenfall zu wenig geeigneten Krankenhausbetten). Der Mensch und das Menschliche leiden darunter, ja bleiben auf der Strecke.

Viele Eltern hat die Corona-Zeit durch gleichzeitiges Homeoffice und Betreuung der Kinder und Homeschooling bei Wegfall der Unterstützung durch die Großeltern an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gebracht. Sie haben sehr wenig Zeit für sich gehabt und eine große Fremdbestimmung und Erschöpfung erlebt. Es ist deutlich geworden, was Eltern alles zu leisten haben, worauf sie angewiesen sind, damit sie Familie und Beruf gut „unter einen Hut bringen“ können und wie wichtig dabei z.B. die Großeltern sind – und wie verletzlich auch dieses Gefüge ist.

Andererseits fällt in der Corona-Lockdown-Zeit bis heute alles Mögliche an Terminen und Veranstaltungen aus oder ist reduziert. Ein anderer Umgang mit der Zeit war möglich. Viele haben es als sehr angenehm erlebt, dass das Leben weniger voll und hektisch war. Dass manches langsamer gehen konnte und mehr Freiraum da war. Könnte es sein, dass viele sich „im normalen Leben“ zu viel zumuten, dass mancher Alltag zu „schnell-lebig“ ist und deshalb manches nur an der Oberfläche bleibt? Welches Lebenstempo wäre gut und wie voll darf der Kalender sein, damit meine Seele mitkommt und etwas davon hat?

Vor allem die Wochen, in denen fast alle Geschäfte geschlossen waren, das öffentliche Leben so gut wie ganz ruhte, man möglichst zuhause bleiben sollte, in der das Leben auf ein Minimum und den kleinsten Kreis reduziert war, war eine Zeit, in der wir mehr als sonst auf uns selbst zurückgeworfen waren – eine Zeit intensiverer Selbsterfahrung. Wer sein Erleben in dieser Zeit bewusst wahrgenommen und reflektiert (hat), dem kann einiges über sich selbst und sein Lebenskonzept aufgehen:

- Wie ging es mit mir der unerwarteten äußeren „Leere“ des Lebens? Habe ich da auch eine innere Leere gespürt?
- Was an Gefühlen und inneren Regungen kam in mir hoch? Hat sich meine Grundstimmung geändert?



- Habe ich mich auf die andersartige Situation (gut) einstellen können?
- Habe ich einen inneren Halt gehabt? Was hat mir Halt gegeben?
- Als vieles nicht mehr da war und nicht mehr ging: Was hat mir besonders gefehlt? Wonach habe ich mich gesehnt? Was erachte ich für mich als lebensnotwendig? Was brauche ich, um glücklich zu sein? Und was ist, wenn so manches davon weg ist oder nicht mehr möglich ist?
- Angesichts von Abstand und eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten: Welchen Stellenwert für mein Leben hat faktisch das Miteinander mit anderen? Welche Menschen habe ich am meisten vermisst? Fällt es mir schwer, anderen nicht die Hand geben oder sie umarmen zu können? Wie wichtig ist es mir, dass mir mein Körper vielfältige Möglichkeiten gibt, die Beziehung zu anderen entsprechend auszudrücken?
- Wenn ich an meine persönliche Zukunft und die unserer Gesellschaft und Menschheit denke: Gibt es etwas, was mir in dieser Zeit in seiner Bedeutung dafür neu aufgeleuchtet ist?

Wer die Corona-Zeit und seine Erfahrungen darin reflektiert und auswertet, der kann sie für sich und sein Leben fruchtbar machen. Deshalb kann ich Ihnen nur empfehlen, sich in den nächsten beiden Wochen dafür einmal gut Zeit zu nehmen – die ist sicherlich gut investiert!

Der heilige Ignatius von Loyola, einer der größten spirituellen Lehrmeister, hat gesagt:

„Nicht das Vielwissen (oder Viel-Erleben) sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Verkosten der Dinge von innen her.“

2.

Für einen solchen persönlichen Rückblick kann ich Ihnen nur noch einmal empfehlen, ihn in der Weise des „Gebets der liebenden Aufmerksamkeit“ zu tun, einer Gebetsweise, die auf Ignatius von Loyola zurückgeht. Dabei kann es nur gut sein, wenn Sie sich für diese Vergegenwärtigung und Auswertung Ihrer Corona-Erfahrungen eine längere, geschützte Zeit gönnen.

1. Wahrnehmen, wie es mir jetzt gerade geht.
2. Mich innerlich auf Gott oder Jesus Christus hin ausrichten, so wie es jetzt möglich ist.
3. IHN bitten, dass er mir hilft, mich und meine Erfahrungen in der Corona-Ausnahmezeit mit offenen Augen und Ohren und wachem Herzen wahrnehmen zu können.



4. Auf die vergangenen Wochen zurückschauen und erinnern, was ich (in der Corona-Zeit Anderes oder Besonderes) erlebt habe; darauf achten, was mich jetzt noch bewegt und berührt. Gott schaut liebevoll auf mich und erinnert mich daran, selbst mit Liebe (ohne Wertung und Urteil) zurück zu blicken, wie ich mit anderen – mit Gott – mit mir selbst umgegangen bin.
5. Ich blicke hin, wo ich Ermutigung – Trost – Hoffnung gespürt habe.
Ich blicke auch dahin, wo ich Misstrauen – Angst – Entmutigungen gespürt habe.
6. Bitte – Dank – Klage – Lob ... vor Gott bringen, wie im Gespräch mit einem guten Freund, einer guten Freundin, eventuell beten für ein Anliegen, das sich gezeigt hat, oder für Menschen, die mir in den Sinn kamen.
7. Vorausschauen auf das, was vor mir liegt, um Kraft, Mut und Beistand bitten.

So wünsche ich Ihnen, dass aus dem, was Sie erlebt haben, tiefere Erfahrungen werden, und dass Gottes Geist Ihnen den Weg zu „Aufatmen“ und Lebensfreude zeigt und eröffnet.

Mit einem herzlichen Gruß

Ihr

Christoph Maria Kohl